

1. Einleitung: Freiheit als Programmwort heute

Das Thema, über das wir heute gemeinsam nachdenken wollen, ist auch ein Thema, das uns alle miteinander verbindet: Es ist das Thema der christlichen Freiheit. „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ ist eine der berühmtesten Schriften Martin Luthers. Ein Satz - auch von Paulus - hat mich immer schon fasziniert: „Der Herr ist der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (aus dem 2. Korintherbrief). Es ist der letzte Satz meiner Habilitationsschrift, es ist auch einer der Sprüche, den ich bei meiner Ordination zugesprochen bekommen habe. Und es ist der Spruch, den ich als das Motto über meine Zeit als Bischof gestellt habe: „Der Herr ist der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

Dieses Thema „Freiheit“ zeigt, wie relevant die Reformation für heute ist. Es war für Luther zentral und es ist heute zentral. Man muss einfach nur dahin schauen, wo die gesellschaftlichen Debatten sich abspielen. Das Thema „Freiheit“ ist, wie man heute sagt, ein Mega-Thema in der öffentlichen Debatte. Wenn wir uns die Ereignisse der jüngsten Geschichte vor Augen halten, dann spielt genau dieses Thema immer eine zentrale Rolle. Der letzte Satz der Rede, die **Martin Luther King jr.** in Washington vor Millionen von Menschen gehalten hat, die berühmte „I have a dream“-Rede, endet mit den Worten: „Free at last, free at last - „endlich frei“.

Das war der Traum der Schwarzen in den USA, und jetzt haben wir den ersten schwarzen Präsidenten - ein Stückweit jedenfalls ist dieser Traum in Erfüllung gegangen. Wir haben noch einen zweiten großen Mann, für den dieses Thema auch ein Mega-Thema war: Die Biographie über den südafrikanischen Präsidenten **Nelson Mandela** hat den Titel: „A long walk to freedom“ - „ein langer Weg zur Freiheit“. Wieder das Thema „Freiheit“ als ein Thema, das eine eindrucksvolle Biographie beschreibt, das aber auch den Streit, das Ringen eines Volkes um Freiheit jedenfalls mit anklingen läßt, nämlich das Ringen des südafrikanischen Volkes um Freiheit.

Und schließlich brauchen wir nur auf unsere eigene Geschichte schauen: Ich selber bin 10km von der sogenannten **Zonengrenze** in Oberfranken aufgewachsen, in Coburg. Jeden Nachmittag am Sonntag sind wir spazieren gegangen und haben den Stacheldraht gesehen. Und ich habe mir nie träumen lassen, dass ich eines Tages noch selbst erleben würde, dass diese Stacheldrahtanlagen nicht mehr da sind. Und jedes Mal, wenn ich jetzt über diese Grenze

fahre, werden mir die Knie weich und ich bin innerlich tief bewegt. Es ist etwas Ungeheures gewesen in einer Biographie wie jetzt in meiner, dass wir das erleben durften, dass Menschen, die mit Stacheldraht eingesperrt waren, heute sich frei bewegen dürfen. Freiheit - auch als Thema unseres eigenen Landes, und als ein Thema, in dem wir wunderbare Erfahrungen machen durften - so dornig der Weg nach wie vor ist.

Also, „Freiheit“ ist ein Thema, das tief in unsere Geschichte, tief in die Geschichte der Völker eingeschrieben ist. Und Freiheit ist ein Thema, das heute eine zentrale Rolle spielt. Deshalb ist die Frage: „Was heißt dieser Begriff eigentlich?“ eine ganz zentrale Frage. Und, für diese Frage haben wir Christenmenschen eine kraftvolle Antwort zu geben, weil das Thema „Freiheit“ schon ein urbiblisches Thema gewesen ist.

2. Freiheit als Thema der Reformation

Die Reformation ist von vielen auch unter diesem Stichwort „Freiheit“ gesehen worden. Reformation ist ganz bestimmt eine Zeit gewesen, in der dieses Thema „Freiheit“ eine große Rolle gespielt hat. Ich habe schon gesprochen von der Schrift Martin Luthers „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Es war die Zeit, in der die Menschen in Deutschland sich befreien wollten von politischen, aber auch von kirchlichen Bürden. Es war die Zeit, in der die Menschen auch das innerliche Gefängnis abwerfen wollten und nach Freiheit strebten. Die Reformation war eine spezifische Antwort auf alle diese Fragen nach der Freiheit, und eine Antwort, die uns glücklicherweise heute nicht mehr trennt.

Martin Luther hat nur das, was in der Bibel steht, versucht, neu zur Sprache zu bringen. Rechtfertigung heißt innere Freiheit und es heißt äußere Freiheit.

Martin Luther selber hat es in seiner Biographie erlebt, was es heißt, immer unter dem Druck stehen zu müssen, einem bestimmten Gesetz gerecht zu werden: Die Gebote Gottes, das Gesetz, das uns in der Bibel vor Augen tritt, hat Martin Luther als etwas verstanden, was er erfüllen muß, um bei Gott gerettet zu sein, um auf die offenen Arme Gottes hoffen zu können. Und er ist daran verzweifelt. Er hat getan, was er konnte; er hat sich gegeißelt, er hat gefastet; er hat alles versucht, was er konnte, um diese Gebote zu erfüllen. Und er hat gemerkt, dass er nur daran scheitern kann. Und er hat weiter in der Bibel gelesen. Und er stößt erstmals auf diesen Satz, der erst einmal so nüchtern und strohern klingt: „Der Mensch ist allein gerechtfertigt aus dem Glauben und nicht aus den Werken.“

Für ihn war es die große Befreiung des Lebens. Denn Luther hat gemerkt: Ich muss gar nicht einem Anspruch hinterherjagen, sondern Gott liebt mich allein aus Glauben, allein durch die Gottesbeziehung darf ich mich in die Arme Gottes werfen. Alles, was daraus kommt, alle Werke

gründen darauf, dass ich mich in Gott geborgen weiß. Und er hat es in einem wunderbaren Bild zum Ausdruck gebracht in der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, das man den fröhlichen Wechsel nennen kann. Er beschreibt, wie der Christ seine Sünden mit dem Brautring auf den Bräutigam Christus streift und Christus als Tausch sozusagen dem Gläubigen die Gerechtigkeit zurückgibt.

Der Mensch darf wissen: Christus spricht mich frei. Christus hat all das, woran ich scheitere, auf sich selbst genommen. Und da, wo ich das glauben kann, wo ich das wirklich von Herzen in der Seele glauben kann, da darf ich dieses Gefühl der inneren Freiheit spüren. Und erst aus diesem inneren Gefühl der Freiheit fließt dann diese Liebe, die ich von Gott bekommen habe, über zum Nächsten.

Hölle, Gericht, all das, was die Menschen damals geängstigt hat, hatte für Luther seine Macht verloren - hat, und jetzt sage ich es unabhängig von der Konfession, hat für uns Christenmenschen seine Macht verloren, weil wir auf Christus hoffen dürfen, weil wir darauf hoffen dürfen, dass wir all das, woran wir scheitern, in Christi Hand legen dürfen.

Das ist das, was die innere Freiheit ausmacht, das ist die geistige Basis dessen, was wir Freiheit nennen. Und aus dieser geistigen Basis kommt alles andere. Martin Luther hat es in seiner wunderbaren Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ dann genauer beschrieben. Und diese Schrift beginnt einfach mit zwei Thesen, und auf den ersten Blick scheinen sich diese zu widersprechen:

1.These: Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan.

2.These: Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Wer diese beiden Thesen ernst nimmt, wer versteht, dass beide Thesen zur Freiheit gehören, der versteht, wie wichtig der Beitrag des christlichen Glaubens, wie wichtig der Beitrag der Christen für unsere heutige Zeit für die Frage ist, wie wir heute eigentlich Freiheit verstehen.

Der **erste** Teil - niemandem untertan - der drückt sich heute aus in dem, was wir **Zivilcourage** nennen. Menschen stehen zu dem, wovon sie überzeugt sind. Menschen folgen ihrem Gewissen auch dann, wenn die Autoritäten vielleicht etwas anderes sagen. Ganz dem Gewissen zu folgen, weil wir wissen, dass wir am Ende nur Gott selbst verantwortlich sind - das ist innere Freiheit!

Und das **zweite**, dass wir Christenmenschen, wenn wir diese innere Freiheit spüren, eben nicht sagen: Freiheit heißt für mich, dass ich wählen kann, so oder so zu handeln. Freiheit heißt für mich, dass ich unabhängig bin.

Sondern Martin Luther drückt damit das aus, was schon Paulus zum Ausdruck gebracht hat: „Freiheit kann nie wirklich Freiheit sein, wenn sie nicht gleichzeitig Dienst am Nächsten ist.“

So wichtig die Unabhängigkeit von äußeren Autoritäten ist, so wichtig es ist, dem eigenen Gewissen zu folgen, so sehr deswegen in diesem Freiheitsverständnis auch die individuellen Rechte stecken, die wir heute glücklicherweise auch in unseren Verfassungen verwurzelt haben, nämlich die individuellen Freiheitsrechte, dass wir von äußeren Autoritäten zu nichts gezwungen werden können, so wichtig ist es, den zweiten Teil des christlichen Freiheitsverständnisses mit ins Zentrum zu rücken - nämlich den Dienst am Nächsten.

Freiheit ist immer nur dann Freiheit, wenn sie nicht gegen die Nächstenliebe, sondern mit der Nächstenliebe zusammen gedacht wird. Und Martin Luther hat es in einem Zitat zum Ausdruck gebracht, welches zu meinen Lieblingszitaten gehört. Er sagt: „ **Sieh, so fließt aus dem Glauben die Liebe und die Lust zu Gott. Und aus der Liebe ein freies, fröhliches, williges Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen. Denn so, wie unser Nächster Not leidet und unseres Überflusses bedarf, so haben ja auch wir Not gelitten und seiner Gnade bedurft. Darum sollen wir so, wie uns Gott durch Christus umsonst geholfen hat durch seinen Leib und seine Werke, nichts anderes tun, als dem Nächsten zu helfen.**“

Die Lust zu Gott ist es, die uns zum Nächsten hin drängt. Die Liebe, die wir von Gott in unser Herz hinein erfahren, ist es, die überfließt und gar nicht anders kann, als sich in Werken dem Nächsten gegenüber zu äußern. Und das, was in diesem Freiheitsverständnis drinsteckt, das haben wir nun gerade in Deutschland in den letzten Monaten eindrucksvoll erlebt. Die **Hilfsbereitschaft für Flüchtlinge** in unserem Land im letzten Jahr hat deswegen etwas Historisches, weil sie gezeigt hat, welche empathische Kraft in unserem Land steckt. Sie war und ist fast so etwas wie ein **Kommentar mitten aus dem Leben zur Freiheitsschrift Martin Luthers**.

3. Reformation hin zu einer authentischen öffentlichen Kirche der Freiheit

1. Die Kirche muss Ja sagen zur Freiheit

Individualisierung führt keineswegs, wie manchmal angenommen, automatisch in einen selbstzentrierten Individualismus. Vielmehr heißt Individualisierung zunächst nur, dass Menschen heute im Prinzip die Freiheit haben, ihr Leben selbst so zu gestalten, wie sie es

wollen, anstatt Rollen und Lebenswege vorgegeben zu bekommen. Das Wort von der „Bastelbiographie“, erfunden vom Soziologen Ronald Hitzler, ist in diesem Zusammenhang fast schon in den allgemeinen Sprachschatz übergegangen. Es bezeichnet den mit Chancen wie Risiken verbundenen Versuch, sein Leben soweit wie möglich selbst zu gestalten. Das Engagement zahlloser Ehrenamtlicher in Parteien, Kirchen und Vereinen zeigt, dass solche Individualisierung keineswegs in Egoismus und Vereinzelung führen muss. Der in solchem Engagement zum Ausdruck kommende solidarische Gebrauch der Freiheit ist ein lebendiges Zeugnis dafür, dass Individualisierung und Gemeinschaft nicht in Gegensatz zueinander stehen müssen. Vielmehr entsteht Gemeinschaft von Individuen heute auf dem Hintergrund bewusster und überlegter Entscheidungen der Einzelnen. Wer sich heute in der Kirche engagiert, tut das aus einer bewussten Entscheidung heraus und nicht, weil er oder sie im Grunde kaum eine andere Wahl hätte.

Und auch Kirchenaustritte erscheinen in einem neuen Licht, wenn sie auch als Ausdruck einer zu bejahenden Individualisierung gesehen werden. So schmerzlich Kirchenaustritte als Konsequenz von bewussten Entscheidungen sind, so gewichtig ist gleichzeitig die Tatsache, dass - wie wir eingangs bei der Behandlung der EKD-Kirchenmitgliedschaftsstudie festgestellt haben - eine erfreulich hohe Zahl von Menschen unter den Bedingungen von Individualisierung bewusst Mitglied der Kirche sein wollen.

2. Die Kirche der Freiheit muss eine geistlich gegründete Kirche sein.

All das, was ich an Beispielen genannt habe, über das öffentliche Leben, über die Wirtschaft, über die Konsequenzen dafür, wird natürlich dann schal, wenn es nicht gegründet ist in dem, was Martin Luther über die geistliche Freiheit sagt. Nämlich immer wieder von Neuem zu erfahren, dass wir Christenmenschen einen Gott haben, der mit uns geht in guten und in schweren Tagen. Der uns immer wieder von Neuem Kraft gibt dann, wenn wir im Gottesdienst beieinander sind, wenn wir Gott loben, zu ihm beten, wenn wir durch die Musik das Herz geöffnet bekommen, immer wieder von Neuem das, was die Kraft Jesu Christi ausmacht, in unser eigenes Leben einbringen können und erfahren dürfen. Dass der Gottesdienst, das Gebet, ja auch die persönliche Frömmigkeit wirklich immer wieder von Neuem diese wunderbare Freiheit in die Seele einsickern lässt, die wir durch das Lesen in der Bibel, durch das Beten, durch den gemeinsamen Gottesdienst, durch das Hören auf das Wort, immer wieder von Neuem spüren dürfen. Das macht die innere Freiheit eines Christenmenschen aus, das ist die Grundlage alles dessen, was wir als Kirche tun und das, was wir als Kirche heute sein können.

Viele Menschen haben ja Sorge, dass es mit der Kirche bergab geht. Viele Menschen glauben, dass die christliche Botschaft immer weniger Verwurzelung findet. Und es gibt auch einige Gründe, dass man sich Sorgen machen muss, dass junge Menschen heute immer weniger selbstverständlich die biblischen Geschichten hören und dass manche nicht mehr wissen, wer Abraham war oder wer Moses war, oder nicht sagen können, was an Pfingsten eigentlich gefeiert wird.

Warum bin ich trotzdem zuversichtlich?

3. Die Kirche muss hineinsprechen in die Fragen, die für die modernen, ganz säkularen Menschen von heute die zentralen Lebensfragen sind.

Wenn wir heute auf das schauen, was moderne Menschen von heute erhoffen und ersehnen und einen Moment darüber nachdenken darüber, ob Ihnen das irgendwie bekannt vorkommt, wenn wir in unsere Bibel schauen und vom Gottesdienst her vielleicht kommen, dann werden wir staunen. „**Dankbar leben lernen**“, das würden die meisten Menschen als ein wesentliches Ziel sehen. Ich wüßte nicht, welche Grundorientierung mich dankbarer machen könnte, als die Grundorientierung, als der Glaube an den Gott, den wir kennen, als den Schöpfer der Welt zu bekennen. Die immer wieder von Neuem deutlich macht, dass wir uns nicht selbst verdanken, sondern dass wir alles, was wir haben, alles was wir sind, ein Geschenk Gottes ist, das wir jeden Tag aus der Hand Gottes entgegennehmen dürfen und „danke“ dafür sagen - das tun wir im Gebet, das tun wir in einem Gebet vielleicht zu Hause, das tun wir in jedem Gottesdienst (da sprechen wir ein Dankgebet). - Und ich daher sage auch: Im täglichen Leben lebt es sich anders, wenn man danken gelernt hat.

Die Glücksratgeber reichen jedenfalls nicht aus. Wenn ich die aufschlage und da steht: Lernen Sie dankbar zu werden.“ Ja, was mache ich dann? Sage ich mir: „Ab morgen bin ich dankbar“?

So funktioniert es eben nicht! Es muß in die Seele einsickern! Es braucht ein Sich-Einlassen auf eine Tradition, die mich lehrt, dankbar zu werden; die mich lehrt zu staunen, über die Werke der Schöpfung zu staunen. Das ist es, was das alte Wort „Frömmigkeit“ bezeichnet. Das ist kein altmodisches Wort; ich glaube, es ist ein Zukunftswort. Wer Psalm 103 liest: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er Dir Gutes getan hat!“ Ja, wie kann denn der leben, ohne dankbar zu sein? Das schafft dankbares Leben! Das ist der Schlüssel zu einem wirklich erfüllten, zu einem glücklichen Leben.

Noch ein Beispiel: **Selbstdistanz einüben und Vergeben Lernen**

Genau das gehört zum Kern der christlichen Tradition. In jedem Gottesdienst im Eingangsteil gibt es ein Schuld-, ein Sündenbekenntnis und eine Vergebung. Und wenn wir das Wort „**Sünde**“ hören, dann denken wir immer an Diätsünden, die Parksünden, an alles Mögliche, wir banalisieren die Sünde. Aber das, worum es eigentlich geht, nämlich um die Grundfesten unserer Existenz und die Frage, wie gehen wir eigentlich mit der Erfahrung um, dass wir immer wieder versagen an den guten Geboten Gottes. Diese Frage ist eine entscheidende Frage. Wir können es einfach verdrängen. Das ist der übliche Weg.

Wir können aber auch es nüchtern anschauen. Und wir können es nüchtern anschauen, weil wir um die Vergebung wissen. Weil wir wissen, dass das Reden von der Sünde der erste Schritt in die Freiheit ist. Ein Mensch, dem vergeben ist, der lebt nämlich in dieser neuen Freiheit. Und deshalb weiß ich keinen anderen wirklich tragfähigen Weg, um das Vergeben zu lernen als den Weg des christlichen Glaubens. Und ich bin davon überzeugt, dass es uns gelingen wird, das auch wieder deutlicher zu machen.

Jeder weiß irgendwo ganz genau, wie wichtig es ist vergeben zu können. Wie viele Ehen würden noch bestehen, wenn Menschen vergeben könnten, wenn Menschen Schuld bekennen könnten, wenn Menschen nüchtern ihre eigenen Grenzen anerkennen könnten, ihr eigenes Versagen anerkennen könnten und sich dann wechselseitig vergeben könnten.

Nun noch ein letztes Beispiel:

Aus der Zuversicht leben lernen. Mit den Hoffnungstexten der Bibel im Rücken leben.

Die Kirche lebt aus solchen Hoffnungsgeschichten, die die ganze Bibel durchziehen. Schon die im Alten Testament in vielfältigen Quellen geschilderte Geschichte des Volkes Israel mit seinem Gott, in die die Kirche hineingenommen ist, ist eine solche Hoffnungsgeschichte. Die Herausführung des Volkes Israel aus der Sklaverei in Ägypten steht dafür, aber auch die Wüstenwanderung, die das Volk allein deswegen durchgehalten hat, weil die Aussicht auf das verheißene Land am Leben gehalten hat.

Jahrhunderte später ist es die Zeit im Exil in Babylon, in der das Volk Israel am Boden liegt. Vertrieben aus dem eigenen Land. Ohne Perspektive. Scheinbar verlassen von dem Gott, der weit weg in Jerusalem im Tempel wohnte. Und dann lassen Propheten mitten hinein in ein zertrümmertes Leben die Stimme Gottes laut werden. Es ist eine Stimme der Hoffnung. Der Lebensmut kommt zurück. Einige der berührendsten Hoffnungslieder, die die Menschheit kennt, entstehen.

„Wenn der HERR die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein... Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen guten Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben“ (Ps 126,1-2.5-6).

In der Menschwerdung Gottes, die wir an Weihnachten feiern, hat die Hoffnung, aus der wir Christen leben einen Namen und ein Gesicht bekommen. „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“ (1. Petrus 1,3).

Welche Kraft in dieser Hoffnung steckt, hat Dietrich Bonhoeffer einmal so zum Ausdruck gebracht: **„Wenn schon die Illusion im Leben der Menschen eine so große Macht hat, daß sie das Leben in Gang hält, wie groß ist dann erst die Macht, die eine absolut begründete Hoffnung für das Leben hat, und wie unbesiegbar ist so ein Leben.“** (DBW 8, 544)

4. Wir können heute nur Kirche der Freiheit sein als eine ökumenisch ausgerichtete Kirche.

Da, wo wir unsere Konfessionen lieben, da wo wir authentisch evangelisch, authentisch katholisch sind, da müssen wir auch die ökumenische Sehnsucht im Herzen haben. Es geht gar nicht anders. Denn wir haben ja über unserem Glauben den einen Zugang zu unserem Herrn Jesus Christus, und das ist kein katholischer Jesus Christus, kein evangelischer Jesus Christus und auch kein orthodoxer Jesus Christus, sondern der eine Herr. Und deshalb dürfen wir unsere jeweiligen Traditionen als Türöffner für den ganzen Reichtum, der sich uns auftut, sehen, wenn wir Christus nachjagen. Und wenn wir unsere Traditionen als eine Perspektive auf unseren Christus sehen, und dass schon Martin Luther weit davon entfernt war, konfessionalistisch mit seiner neuen Lehre umzugehen, das möchte ich Ihnen anhand eines Zitates einmal deutlich machen. Und dieses Zitat bringe ich ganz gerne, nicht um zu zeigen, wie reich unsere lutherische Tradition ist, sondern um zu verdeutlichen, dass sie keine konfessionalistisch verengende Tradition ist.

Luther sagt in der Vorrede zu seiner großen Bibelausgabe, in der es ihm darum geht, die Bibel ins Zentrum zu stellen:

„Erstens bitte ich, man wolle von meinem Namen schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern einen Christen nennen. Was ist Luther ? Ist doch die Lehre nicht mein. Ebenso bin ich auch für niemanden gekreuzigt. Paulus wollte nicht leiden, dass die Christen sich Paulisch oder Petrisch hießen, sondern Christen. Wie käme denn ich armer stinkender Magensack dazu, dass man die Kinder Christi dürfte nach meinem nichtswürdigen

Namen nennen ? Nicht so, meine lieben Freunde ! Laßt uns tilgen diese parteiischen Namen und uns Christen heißen nach Christus, dessen Lehre wir haben.“

Ich werde auf der nächsten Synode keine Umbenennung unserer evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern stellen, aber dieses Zitat sollten wir immer wieder hören, damit wir unseren Namen nicht konfessionalistisch missverstehen, sondern als das verstehen, was er sein soll; sondern die Aufnahme des Impulses Martin Luthers, um den es ihm immer gegangen ist, nämlich auf Christus schauen, „was Christum treibet.“ Das ist das Zentrum der Bibel und das ist das Zentrum unseres Glaubens, und deswegen bin ich fest davon überzeugt, dass die Zukunft unserer Kirche eine ökumenische sein wird.

Deswegen werden wir auch das Reformationsjubiläum 2017 als Christusfest in ökumenischer Perspektive feiern.

Die reformatorische Botschaft drückt die große Kraft und die große Freiheit aus, die wir als Christenmenschen haben und für die wir Gott gar nicht laut genug loben und ihm danken können. Ich bin jedenfalls sehr zuversichtlich, dass Sie in den Gemeinden, dass wir alle miteinander als Kirche auch dann, wenn wir Durststrecken durchzumachen scheinen, aus der Gewissheit leben dürfen, dass wir auf dieses Reich, was uns verheißen ist, zugehen dürfen, und dass dieses Reich, wie Jesus sagt, schon mitten unter uns ist. Und da, wo wir um Christus herum versammelt sind in einer Kirche oder auch anderswo, da, wo wir die innere Freiheit auch zur äußeren Freiheit werden lassen, nämlich dem Nächsten zu dienen, da ist Christus mitten unter uns.